

NACHLEBEN UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

LUKAS CLEMENS, *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters*. Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 50. Anton Hiersemann, Stuttgart 2003. X und 565 Seiten, 32 Abbildungen.

Wie viel materielle Antike erreichte das Mittelalter und wie wurden die Reste wahrgenommen? Wie und wann veränderten sich Bestand und Interesse an den Überresten römischer Antike in den ehemaligen nördlichen Provinzen des römischen Reiches mit Ausnahme Englands?

Lukas Clemens hat mit diesen Fragen den Finger in eine offene Wunde der historischen Forschung gelegt. Waren bisher solche Informationen allenfalls für einzelne Orte und Regionen untersucht worden, so liegt nun eine umfassende Untersuchung zum Nachleben antiker Monumente während des Mittelalters vor. Was bisher nur vermutet werden konnte, dass nämlich noch das frühe Mittelalter an vielen Orten in der Antike lebte und antike Bausubstanz das Bild der Städte dominierte, hat jetzt seinen Nachweis gefunden.

Es hat den Anschein, als habe erst die Überwindung der antiken Welt auch zu ihrer materiellen Beseitigung geführt. Die zunehmende Organisation mittelalterlicher Gesellschaften, wirtschaftliche Prosperität während des hohen Mittelalters und wachsendes Gegenwartsbewusstsein führten zur Verdrängung antiker Bausubstanz aus den Städten und aus dem Bewusstsein ihrer Bewohner. Im späten Mittelalter war das Werk getan, das Clemens wohl nicht ohne Wehmut als »Vernichtung« bezeichnet (S. 218–220). Entstanden ist eine neue Welt, die der Antike nicht mehr bedurfte, weil sie zu ihrer Konsolidierung gefunden hatte. Erst nach der weitge-

henden Entfernung von antiker Bausubstanz aus dem Untersuchungsraum findet die Antike neues Interesse. Nun sind es die Humanisten, denen eine ausgewählte Antike als Leitbild ihrer Modernität vorschwebt.

Dieses Bild der Entwicklung findet mit den Erkenntnissen des vorliegenden Buches seine Abrundung. Denn erst wenn wir wissen, welche Voraussetzungen Antikerezeption zu verschiedenen Zeiten hatte, können wir sie recht beurteilen. Und es stellt sich heraus, dass die Antike während des Mittelalters zum Teil ohne große Differenzierungen, jedoch mit bestimmten Präferenzen, gerade auch während des hohen Mittelalters, sehr intensiv rezipiert wurde. Das gilt auch für die Gründungsmythen zahlreicher Städte im Raum des antiken Gallien, an deren Beginn bzw. an zentraler Stelle ihrer Geschichte Caesar als Eroberer Galliens steht (dazu 337 ff.). Clemens fehlt jedoch das grundlegende Buch von J. LEEKER, *Die Darstellung Caesars in den romanischen Literaturen des Mittelalters*. *Analecta Romanica* 50 (Frankfurt 1986). Ebenso fehlt die von Clemens bewusst ausgeklammerte politische Rezeption der Antike.

Ein Beispiel, das nicht dem eigentlichen Untersuchungsraum entstammt, aber von Clemens behandelt wird, weil es für die Rezeption der Antike nördlich der Alpen von einiger Bedeutung ist, ist das mittelalterliche Rom. Dort hatte sich 1143 in Bezug auf die antike Vergangenheit eine städtische Selbstverwaltung gebildet, die den Anspruch erhob, den antiken Senat zu repräsentieren. (Von demokratischer Wahl zum Senat, wie sie Clemens vermutet, kann indes nicht die Rede sein.) Für Clemens ist dieser Exkurs aus zwei Gründen von Bedeutung:

Erstens scheint diese *renovatio senatus* Auswirkungen auf die Selbstsicht städtischer Oberschichten in Mittel-

europa gehabt zu haben, wie die Ausführungen nahe legen. Im Falle von St. Maria im Kapitol in Köln scheint das aber fragwürdig, da ein kommunaler Bezug der Kirche von Clemens jedenfalls nicht erwähnt wird, wie ihn St. Maria in Capitolio bzw. in Aracoeli in Rom unzweifelhaft hatte. Vielleicht fand sich in Köln eine Statue der Minerva oder Juno, die eine Umdeutung des Ortes als Marienort erlaubt haben könnte. Eine von Clemens (S. 316; 432) angenommene Beeinflussung der *renovatio senatus* durch die Antikenrezeption der Städte seines Untersuchungsraumes ist sehr unwahrscheinlich (vgl. dazu J. STROTHMANN, Kaiser und Senat. Der Herrschaftsanspruch der Stadt Rom zur Zeit der Stauer [Köln/Wien/Weimar 1998] zur Entstehung der *renovatio senatus*). Dass der Anstoß zur verstärkten Besinnung auf die antike Größe von SPQR aus dem allgemeinen Aufbruch des 12. Jhs. und der so genannten Renaissance des 12. Jhs. kam, ist indes durchaus wahrscheinlich.

Zweitens lassen sich an diesem Beispiel der materielle Antikenbestand und die Auseinandersetzung mit der antiken Vergangenheit recht gut nachvollziehen. Es gibt aussagekräftige Quellen zum Bestand antiker Bauwerke und zu ihrer Bewertung, vor allem mit den *Mirabilia Urbis Romae*. Außerdem zeigt der erneuerte Senat selbst seine Sicht der Antike und vor allem sein Verhältnis zu dieser Antike. Hier hat Clemens einiges an Erkenntnismöglichkeit verschenkt, nicht zuletzt deshalb, weil er sich auf ältere Literatur stützt. Dazu gehört auch die falsche Annahme, dass allgemein der städtische Herrschafts- und Gerichtsort nicht als Kapitol angesprochen worden sein könne, sondern nur als *curia* (S. 139 Anm. 473). Gerade in den *Mirabilia* und in der Folge für den Senat, der auf dem Kapitol tagt, gilt das Kapitol als Sitz des antiken Senates. Clemens' Einschätzung der *Mirabilia Urbis Romae* als Reiseführer (S. 311) trifft für ihre hier relevante frühe Fassung nicht zu. (Grundlegend dazu sind in dem von Clemens zitierten Buch: N. ROBIJNTJE MIEDEMA, Die *Mirabilia Romae*. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung mit Edition der deutschen und niederländischen Texte [Tübingen 1996] die S. 441–453).

Die Annahme, die stadtrömische Antikerezeption sei undifferenziert gewesen in Bezug auf die favorisierte antike Gesellschaft, vernachlässigt neuere Forschungen zum Thema (STROTHMANN a. a. O.). Die *Mirabilia*, deren Entstehung in Rom unbestritten und deren Zusammenhang mit der *renovatio senatus* offensichtlich ist, zeigen bei näherem Hinsehen eine klare Unterscheidung zwischen früher Kaiserzeit und christlicher Spätantike, da in den zentralen Kapiteln beiden Zeiten jeweils eine eigene Aufgabe zukommt, der frühen Kaiserzeit mit Augustus und Agrippa die Schaffung der ideellen Voraussetzung und Errichtung der behandelten Gebäude und der christlichen Spätantike die endgültige Umwidmung zum christlichen Kult. Gerade hier hätte Clemens Argumente für seine Auffassung finden können, dass der mittelalterliche Umgang mit Antike sich nicht auf tumbe Vernichtungswut beschränkte, sondern im Ein-

zelfall sehr differenziert und reflektiert gewesen sein konnte, etwa dass die Bewusstheit und Politisierung in der Auseinandersetzung mit der Antike in der Mitte des 12. Jhs. zumindest in Rom eine große Rolle spielte und dort – ebenfalls aus politischen Gründen – während des 13. Jhs. stark nachließ. Die von Clemens (S. 313) angeführte Klage Petrarca über das stadtrömische Desinteresse an der Antike spiegelt diesen Prozess wider und bedeutet doch zugleich auch einen Topos.

Es ist das Beispiel Trier, das ihm die durchaus mögliche Sensibilität mittelalterlicher Gesellschaften im Umgang mit der antiken Hinterlassenschaft plausibel macht (S. 75). Seine Behandlung des Trierer Antikenbestandes und seiner Bewertung durch spätere Bewohner ist vorbildlich. Nur ist Trier ein Sonderfall (S. 383), wie ja auch Rom einen Sonderfall im italischen Raum darstellt. Warum aber der Umgang der Trierer mit ihrer Antike so umsichtig war und bis heute der Überlieferungszustand der Trierer Antike so gut ist, wäre die Frage einer weitergehenden Untersuchung. Hier wäre zu klären, welche Rolle die unbezweifelbare urbane Kontinuität der Stadt in der Zeit zwischen Spätantike und Frühmittelalter spielte – Clemens (S. 79) unterscheidet zwischen spätantiker und frühmittelalterlicher Kathedrale –, denn im Gegensatz zu Köln war Trier von der gallorömischen Bevölkerung nicht weitgehend aufgegeben worden. Hinzu kommt der Erhalt urbaner Verwaltungsstrukturen in den Zeiten der Bischofsherrschaft, so dass Trier zu Beginn des 9. Jhs. bei der Beendigung der weitgehenden Autonomie seiner Bischofsherrschaft und der Erneuerung (vor)staatlicher Ordnung im Frankenreich, die unter starken Rückgriffen auf antike Formen vonstatten ging, vermutlich eine ungebrochene städtische Identität besaß. Nun wäre weiterhin zu fragen, warum Trier nicht wie die meisten anderen Städte mit antiker Vergangenheit in diesem Raum im Hochmittelalter stark an antiker Bausubstanz verlor. Zu überlegen wäre hierzu, ob die mittelalterliche Inbesitznahme antiker Stätten und ihre teilweise Umdeutung als feste Bestandteile der Stadt nicht längst stattgefunden haben könnten, als andernorts noch nicht einmal wieder die gesamte antike Stadt in Besitz genommen war.

Weitere Untersuchungen auf der Basis des vorliegenden Buches seien hier auf die Bände der Reihe »Transformation of the Roman World« verwiesen, in denen zahlreiche Arbeiten versammelt sind, die die von Clemens sehr wohl wahrgenommene Erkenntnis betreffen, dass die frühe mittelalterliche Welt der (Spät-)Antike ganz und gar nicht fremd gegenübersteht. Die Deutung der Befunde zum Antikenbild des frühen Mittelalters hängt ganz eng an der hier überspitzt gestellten Frage, ob das Ende der Antike als Beginn des Mittelalters gedeutet werden kann, gewissermaßen als Verschwinden einer Kultur, die durch eine andere ersetzt wurde und fortan der Ignoranz und Vernichtungsbereitschaft unzivilisierter Sieger ausgesetzt war. Vieles spricht gegen eine solche überkommene und beharrliche Gewissheit. Hier sei nur der überzeugende Versuch einer Herleitung mittelalterlicher politischer Idee aus antikem Denken durch J. EH-

TERS, Grundlagen der europäischen Monarchie in Spätantike und Mittelalter. *Majestas* 8/9, 2000/2001, 49–80, angeführt.

Ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis des veränderten Umgangs mit antiken Relikten während des hohen und späten Mittelalters liegt – wie Clemens zeigen kann – in der wirtschaftlichen Prosperität bis etwa 1300. Clemens zeigt sehr deutlich, dass der sichtbare Antikenbestand der Städte und ihres Umlandes um diese Zeit weitgehend verschwunden war. Regional unterschiedlich beginnt die intensiviertere Niederlegung antiker Bauwerke im 12. Jh.

Aus dem Bevölkerungswachstum und der wirtschaftlichen Prosperität des hohen Mittelalters ergibt sich neben einem von Clemens konstatierten absoluten Rückgang an antiker Bausubstanz ein Zurücktreten der relativen Menge von antiken Bauwerken gegenüber dem ›modernen‹ Baubestand; und beim Rückgang von Wohlstand und Bevölkerung durch Pest und Krise im 14. Jh. ist die antike Substanz dann nicht mehr von Bedeutung. Das erklärt, warum die Auseinandersetzung mit der eigenen Antike so stark nachlässt und dann unter verändertem Vorzeichen neu entbrennt.

In einer auf den Erkenntnissen von Clemens aufbauenden Studie könnte die Geschichte der beiden intensiv behandelten Städte Köln und Trier eingehend verglichen untersucht werden, zumal sie zwei Extreme im Bestand von und Umgang mit antiker Bausubstanz darstellen.

Die Einordnung in historische Prozesse wäre auch sinnvoll im Hinblick auf die Beobachtung des Verfassers, dass nach der weitgehenden Niederlegung antiker Bauwerke die Fähigkeit, antike Inschriften zu lesen, ab- und zugleich eine schwärmerisch-unkritische Herangehensweise an die Alte Geschichte zunahm (S. 416 f.).

Neben der zunehmenden Ferne der Antike durch die Verringerung der antiken Überreste in Stadt und Landschaft spielt hier auch eine veränderte Literalität eine Rolle. Es sind eben nicht mehr nur gebildete Kleriker und Mönche, die sich zur Antike äußern, sondern auch des Lesens kundige Laien, deren Bildung aber mangels Lektüre häufig eher als beschränkt zu bezeichnen ist.

Das hier besprochene Werk setzt Maßstäbe auch, da es zu Fragen anregt, von denen im folgenden einige Beispiele aufgeführt werden:

Clemens (S. 85–87; 95) vermutet als Grund für die Errichtung von christlichen Kultstätten in Amphitheatern die Verehrung von dort zu Tode gekommenen Märtyrern. Dort gefundene Gräber können auch reguläre Bestattungen betreffen; und die Kultstätten könnten auch zur Abbitte für fortgesetzte Nutzung der Theater eingerichtet worden sein. Weiterhin ist zu fragen, ob denn wirklich mangelnde Kenntnisse der Grund für die Aufgabe der Wasserleitungen waren (S. 144–146) oder nicht etwa der geringe Bedarf der nunmehr wenigen Bewohner einer Stadt, für deren Versorgung die bestehende Infrastruktur schlicht zu aufwendig war.

Die Annahme von Clemens (S. 390 f.), dass die mittelalterliche Bezeichnung von antiken Gräberfeldern

außerhalb der Stadt als *Campus Martius* dort gefallene Kämpfer meine, muss nicht notwendigerweise stimmen, denn auch das Marsfeld in Rom war als mögliches Vorbild vornehmer Bestattungsort, etwa mit dem Augustusmausoleum.

Der Häufung der Belegung von antiken Mars-Toren mit Michaeliskapellen (S. 20) wäre einmal nachzugehen, etwa mit der Frage, ob der Erzengel Michael in der Lage war, den Kriegsgott Mars zu ersetzen. – Interessant wäre auch eine Erklärung für den gelegentlichen Erhalt des Pomeriums als Grenze des städtischen Rechtsraumes (S. 72).

Es fehlt neben den oben bereits genannten Titeln etwa TH. SZABÓ, Antikes Erbe und karolingisch-ottonische Verkehrspolitik. In: L. FENSKE/W. RÖSENER/TH. ZOTZ (Hrsg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschr. J. Fleckenstein (Sigmaringen 1984) 125–145. Ergänzend sei noch auf die von Pseudoisidor eingeführte Behauptung hingewiesen, die Bedeutung eines Patriarchensitzes leite sich von heidnischen *primi flamines* ab (vgl. H. FUHRMANN, Studien zur Geschichte mittelalterlicher Patriarchate. Zeitschr. Savigny-Stiftung Rechtsgesch. Kanonist. Abt. in den Bänden 39, 1953, 112–176; 40, 1954, 1–84; 41, 1955, 95–183, und II 1954, 22–25), was illustriert, welche Bedeutung auch heidnische Antike noch im 9. Jh. gehabt haben konnte.

Das opulente Werk, das mit mehreren Karten und Abbildungen ausgestattet ist und eine umfangreiche (aber leicht redundante) Bibliographie besitzt, stellt ein umfassendes Kompendium zum Antikenbestand und seinen Veränderungen während des Mittelalters sowie zur sich wandelnden Bewertung der antiken Überreste dar. Ausführliche Untersuchungen zu ausgewählten Städten des Untersuchungsraumes (Metz, Besançon, Reims, Köln, Mainz und Trier) gehen einem systematischen Teil zu den verschiedenen Monumenten (Amphitheater, Thermen, Capitolia, Wasserbau) und ihrer Behandlung und Deutung während des Mittelalters voraus. Hinzu kommen Untersuchungen zur Verwendung von antiken Überresten als Baustoffe und Spolien sowie zur Deutung antiker Hinterlassenschaften in Hagiographie und Historiographie.

Mit dem Buch von Lukas Clemens liegt nun ein Handbuch zur Geschichte antiker Bausubstanz im Mittelalter vor, das uns einen Eindruck von wesentlichen Voraussetzungen des Verhältnisses mittelalterlicher Gesellschaften zur Antike gibt. Aus den Untersuchungen ergeben sich eine Reihe von weitergehenden Fragestellungen, wie die vorliegende Besprechung zeigt, deren Anmerkungen einer anregenden Lektüre zu verdanken sind.

Bochum

Jürgen Strothmann